

Michael Schneider

Woraus eine »geistliche Gemeinschaft« lebt:

**»Sie sollen gar nichts höher stellen als Christus,
der uns alle miteinander zum ewigen Leben führe.« (RB 72,11-12)**

(Horeb, 20. Juni 2024)

In dem vorangestellten Wort aus dem 72. Kapitel seiner Regel spricht der Heilige Benedikt von Nursia Grundthemen an, die eine benediktinische Gemeinschaft ausmachen. In ihrer Mitte steht Christus, der mit »glühender Liebe« geliebt werden möge (V. 3), denn diese wird den Mönch zu Gott führen. Es ist eine Liebe nicht allein in Worten, Beteuerungen und guten Vorsätzen, sondern eine Liebe, die mit allem Eifer anzustreben sucht, was in der Tiefe unseres Herzens verborgen und zu bewahren ist. Eine solche Liebe ist nicht selbstsüchtig auf ihren Vorteil bedacht, vielmehr steht sie im Dienst an den anderen; dies wird sie zum Ziel aller Vollkommenheit führen. Sobald die Mönche einander achten, die Schwachen stützen und aufrichten durch Geduld und Langmut, vor allem in Selbstlosigkeit und Absichtslosigkeit, halten sie den Geist der Gemeinschaft wach, der das Leben als Mönch zu seinem letzten Ziel finden läßt.

Was Benedikt hier unter Liebe versteht, trägt einen selbstlosen, sogar »apostolischen« Charakter, da christliche Liebe nicht auf sich, sondern auf die Anderen schaut. Warum dies so ist und zu sein hat, gibt Benedikt in den Schlußversen an: Die Quelle aller Liebe in Gemeinschaft liegt in Christus, der der eigentliche »Abt« einer Gemeinschaft von Glaubenden ist, aber, wie ich zeigen möchte, nicht bloß als Leiter einer Gemeinschaft von Mönchen, sondern als jener, der sich in Liebe für die Seinen hingibt als der eucharistische Herr. Als Brot des Lebens gibt er sich seinen Mönchen in der Eucharistie zur Speise, damit sie auf dem Weg zum Ziel nicht erlahmen. Eine Gemeinschaft von Christen, erst recht von Mönchen, hat ihre Quelle in der Feier der Eucharistie; hier werden sie eins, wie Christus mit dem Vater eins ist. Was dies konkret besagt, sei im Folgenden kurz ausgeführt, eben mit Blick auf die Eucharistie; sie läßt nämlich alles im benediktinischen Leben reine Gabe sein, Gabe aus der Eucharistie. In unseren Überlegungen wollen wir nur diesen einen Aspekt weiter bedenken, inwiefern nämlich die Eucharistie das Fundament und die Quelle eines christlichen, vor allem auch monastischen Lebens ist.

1. Einssein in und aus der Eucharistie

Nach Benedikt ist dem Gottesdienst »nichts vorzuziehen« (RB 43,3). Dies könnte in einem äußeren Sinn verstanden werden, daß nämlich die Feier der Liturgie Vorrang hat vor der Tagesarbeit. Doch läßt sich dieses Wort auch verstehen als Aussage über die monastische, ja christliche Existenz überhaupt, insofern sie aufgrund der Eucharistie wesentlich »communal« Natur ist. *Ein Christ - kein Christ!*«, so ein Wort von Gisbert Greshake. Christ werden heißt communio werden und damit in die Wesensweise des Heiligen Geistes eintreten. Die communiale Grundstruktur christlichen Glaubens gründet in ihrer trinitarischen Verfaßtheit: »Die Trinitätstheologie wird darin zum Maß der Ekklesiologie, als das Leben im Glauben gestaltet und gelebt wird aus dem Heiligen Geist. Ekklesiologie und Christologie kommen darin zusammen, daß Christus in der Kirche der Abgestiegene und

sie Christus als Abgestiegener ist, Fortführung der Menschheit Jesu Christi.«¹ Selbst wenn Menschen mit einem besonderen Charisma oder einem besonderen Auftrag für die kirchliche Gemeinschaft ausgestattet sind, bleibt dennoch der »darüber hinaus liegende Weg« (1 Kor 12,31) für alle derselbe: die Liebe. Aufgrund der Liebe ist jeder in seinem Glaubensleben auf den Anderen angewiesen, denn nur gemeinsam will der Herr sie alle zum ewigen Leben führen. Diese Solidarität des Heils gilt sogar in der größten Einöde und Wüste der Einsamkeit.

Die communiale Dimension des christlichen Glaubenslebens erklärt sich, wie gesagt, aus der Feier von Liturgie, in der wie bei keinem anderen Vollzug die Grundstruktur der Kirche als Volk Gottes sichtbar wird. Der Christ weiß sich hineingenommen in das »corpus Christi mysticum«, in ihm ist alles Tun und Beten gemeinschaftlicher, d.h. ekklesialer Natur. Denn das dem Einzelnen im Glauben Geschenkte kommt nie nur ihm zugute, es wird nach außen hin universal offen bleiben, da es in die Sendung führt. Auch die Liturgie ist von diesen Erfahrungen christlicher »communio« bestimmt: sie führt tiefer in den Leib Christi und in die Gemeinschaft aller Glaubenden, doch ebenso in die Sendung und in den Dienst am Nächsten.

Die Eucharistie in dieser Welt ist bereits etwas ganz anderes als die Welt, feiert sie doch - wie die Kirchenväter darlegen - die ewige Eucharistie im Reich Gottes, bei der alle Menschen geeint sein werden. Das einzigartige Zeichen einer eschatologischen Ankündigung ist ein Leben in Einheit, wie sie in der Eucharistie begründet ist: Menschwerdung, Erlösung, Auferstehung und Verherrlichung werden mit demselben Kelch angekündigt. Es macht das Wesen des Christentums aus, daß sich das Mysterium des göttlichen Lebens zugleich als Mysterium des menschlichen Lebens darstellt, »damit alle Eins seien: so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin« (Joh 17,21). Deshalb läßt Lukas auf die Gründung der Kirche am Pfingsttag auch die Angabe ihrer Natur folgen: »Täglich verharrten sie einmütig im Tempel und brachen das Brot in den einzelnen Häusern« (Apg 2,46). Dieser Ausdruck wird der eucharistische Stil des Lebens selbst: »Alle Gläubigen hielten zusammen und betrachteten all ihre Habe als gemeinsames Eigentum« (Apg 2,44). Der Prozeß der kosmischen Verwandlung, wie er in den eucharistischen Gaben anhebt,² erhält seine zeichenhaft konkrete Gestalt in der Einheit der Kirche, was heißt: Daß Brot und Wein wirklich gewandelt sind und ob wir sie als solche würdig empfangen, zeigt sich darin, wie wir sie empfangen, nämlich indem wir aus ihnen leben, da wir eins sind in und aus Liebe und uns gesendet erfahren - zu den »vielen«.

Opfer- wie auch Mahlcharakter der Eucharistie dürfen einander nicht gegenübergestellt werden, stellt Kurt Koch heraus: »Während die sakramentale Vergegenwärtigung des Erlösungsgeschehens der zentrale Gehalt der Eucharistie ist, bilden das Mahl und die Tischgemeinschaft die konkrete liturgische Form der Feier dieses Geheimnisses. Adäquater wäre es deshalb, statt vom Mahlcharakter eher vom Gemeinschaftscharakter beziehungsweise von der ekklesialen Dimension der Eucharistie zu sprechen.«³ Der »Gehalt« der Eucharistie ist die Erlösung, das Mahl hingegen deren

¹ J. Ratzinger, Der Heilige Geist als communio, in: C. Heitmann / H. Mühlen (Hgg.), Erfahrung und Theologie des Heiligen Geistes. Hamburg-München 1974, 223-238, hier 235.

² »Der christliche Orient besaß von seinen Ursprüngen an einen kosmischeren Sinn, was nicht ohne Zusammenhang mit den griechischen Quellen ist. Bei Origenes, Gregor von Nyssa und Maximus dem Bekenner ist die kosmische Gnosis weit stärker als in der lateinischen Patristik. Dies fand seinen Ausdruck sowohl in der Liturgie als auch im Leben der Heiligen. Nicht die Rechtfertigung, sondern die Verklärung des Menschen und der gesamten Schöpfung mit ihm ist hier zentral« (P. Evdokimov, L'Orthodoxie. Paris 1959, 244f; zitiert nach R. Hotz, Sakramente im Wechselspiel von Ost und West. Olten-Freiburg- Zürich 1979, 193).

³ K. Koch, Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens, in: Anzeiger für die Seelsorge 106 (1997) 239-248.287-293, hier 244.

»Gestalt«. In der Liturgie empfangen und feiern wir, was wir sind: Leib Christi.

Damit läßt sich der Sinn der *eucharistischen Anbetung* tiefer erfassen. Augustinus erklärt in seinem Sermo 272: »Wenn ihr selbst also der Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt auf dem eucharistischen Tisch euer eigenes Mysterium: Ihr empfangt euer Mysterium [...] Ihr sollt sein, was ihr seht, und sollt empfangen, was ihr seid.«⁴ Christus konsekriert auf dem Altar das »Mysterium unseres Friedens und unserer Einheit«, was bedeutet: Die Gläubigen, welche auf dem Tisch des Herrn das Urbild ihres Leibseins in Christus glaubend erkennen, spiegeln abbildhaft in ihrer inneren Einheit den damit verbundenen Frieden des Erlöstseins wider: »Die Eucharistiefeier ist nicht die Darbringung oder Anbetung einer uns gegenüberstehenden heiligen Gabe auf dem Altar, sondern die Mahlfeier hat die Darbringung des ganzen Christus aus Haupt und Gliedern zum Ziel, also das Darbringen unserer selbst mit ihm, das Anteilgewinnen an der Hingabe Jesu Christi, die Selbsthingabe der Gemeinde, der Kirche als lebendige Hostie im Alltag der Welt.«⁵ Die Vergegenwärtigung des Herrn in der Eucharistie geschieht also nicht um einer liturgischen Feier willen, sondern für die Kirche und in der Einheit des Glaubens. Darin ist das Wesen der eucharistischen Anbetung und der bleibenden Gegenwart des Herrn auch nach der Liturgie begründet: Seine universale, alle Zeiten übersteigende Realpräsenz bleibt solange, wie Kirche ist.

2. Eucharistisches Leben im Leib Christi

Benedikt versteht Christus als den eigentlichen Abt seiner benediktinischen Gemeinschaft, und zwar nicht in seiner irdischen und erhöhten Gestalt, sondern wie er einem jeden von uns - sakramental - auf mystische Weise gegenwärtig ist, um sich mit uns zu vereinen. Denn Verklärung und Verwandlung vollziehen sich nämlich bei der Feier der Eucharistie nicht über Brot und Wein als solchen, sondern insofern sie die Gaben der Gemeinde sind; durch die im Heiligen Geist verwandelten Gaben schenkt sich der erhöhte Herr seinen Gläubigen, indem er sich mit ihnen auf mystische Weise vereint, wie er auch mit seiner Gegenwart den ganzen Kosmos durchdringt. Ein solches Verständnis der Realpräsenz enthält eine entscheidende Aussage über die Größe und Würde des Menschen. Symeon sagt von seinem geistlichen Vater, Simeon dem Frommen, daß für ihn »alle seine Glieder und alle Glieder eines jeden anderen, alle Menschen und ein jeder für sich wie Christus waren. Er selbst war wie Christus und betrachtet wie Christus alle die, die getauft worden waren und Christus angezogen hatten«⁶. In gleicher Weise schreibt Gregor von Nazianz: »Gestern wurde ich mit Christus gekreuzigt, heute werde ich mit ihm verherrlicht. Gestern war ich mit ihm tot, heute empfangen wir mit ihm das Leben. Auf, laßt uns Gaben dem darbringen, der unseretwegen gelitten hat und auferstanden ist [...]. Bringen wir als Gaben uns selbst, die für Gott ehrenvollste und seine ureigenste Schöpfung. Geben wir dem Bilde das, was zum Bilde gehört! Erkennen wir unsere Würde! Ehren wir das Urbild! Erkennen wir die Wirkkraft dieses Mysteriums und das, weshalb Christus starb! Werden wir wie Christus, da Christus ward wie wir. Werden wir seinetwegen Götter, da auch er unseretwegen Mensch wurde! Er nahm das Schlechtere an, um uns das Bessere zu schenken. Er wurde arm, damit wir durch seine Armut reich werden (2 Kor 8,9). Eines Sklaven

⁴ Augustinus, Sermo 272 (PL 38,1247f.).

⁵ Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Mainz 1979, 168.

⁶ Zitiert nach D. Staniloae, Die Eucharistie als Quelle des geistlichen Lebens. Köln 1979, 25f.

Gestalt nahm er an (Phil 2,7), damit wir die Freiheit empfangen. Er stieg hinab, damit wir erhöht werden.«⁷ Wir empfangen sakramental Christus in uns, auf daß wir ihm in »glühender Liebe« entgegengehen, der verborgen in uns lebt (Gal 2,20). Denn der mystisch gegenwärtige Christus wohnt in einem jeden von uns und ist uns innerlicher, als wir uns selber sein können; auf diese Weise werden alle durch Christus mit jeder Eucharistiefeier tiefer in die Gemeinschaft aller Glaubenden eingefügt.

3. In der Gemeinschaft der Heiligen

Im Credo bekennt sich der Christ zur »Gemeinschaft der Heiligen« (communio sanctorum), worunter sowohl die Gemeinschaft mit den »sancti« wie auch mit den »sancta« gemeint ist.⁸ Beide Dimensionen müssen zusammengesehen werden, erst dann wird das Wesen der Transsubstantiation erfaßt: Der eucharistische Leib Christi wie der ekklesiale Leib Christi als »communio« der Glaubenden bilden ein einziges Sakrament.⁹ Hierzu heißt es in 1 Kor 10,16f.: »Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist nicht das Brot, das wir brechen, Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.« Paulus stellt sogar das Kelchwort dem Brotwort voran, um den Zusammenhang von Eucharistie und Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Die Gemeinde Christi baut sich durch die Eucharistie auf: ein Christus - ein Brot - eine Kirche. Augustinus bringt dies in die Worte: »Wenn ihr selbst also Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt auf dem eucharistischen Tisch euer eigenes Geheimnis [...]. Ihr sollt sein, was ihr seht, und sollt empfangen, was ihr seid.«¹⁰ Demnach wäre es eine falsche Sicht der Heiligen Messe, wenn nur die Wandlung als Höhepunkt der Eucharistie angesehen würde. Die eucharistische Gegenwart des Herrn zielt auf die Kommunion: durch sie werden wir zu Gliedern am Leib Christi und erhalten Anteil an seinem göttlichen Leben.

Wird der Zusammenhang zwischen sakramentalem und ekklesialem Leib Christi nicht mehr gesehen, kommt es zu einer Individualisierung und Privatisierung im Eucharistieverständnis. Cyprian bemerkt: »Unser Gebet ist öffentlich und allgemein, und wenn wir beten, beten wir nicht für eine Einzelperson, sondern für das ganze Volk, denn das ganze Volk ist eins.«¹¹ Ambrosius hebt hervor: »Christus nämlich ist der Glaube aller, die Kirche aber eine gewisse Form der Gerechtigkeit, das gemeinsame Recht aller: gemeinsam ist ihr Beten, gemeinsam ihr Wirken, gemeinsam ihre Prüfung.«¹² Thomas von Aquin versteht es gerade als »die Gnadengabe des Heiligen Geistes«, daß er unter dem Gesetz der Koinonia, also der Gemeinschaft des Glaubens leben läßt. Das Leben unter der Führung des Heiligen Geistes dient dem Aufbau des Leibes Christi, wie Paulus seine Gemeinden mahnt: »Lebt in völligem Gleichklang, habt nur einen gemeinsamen Geist, einen Gedanken« (1 Kor 1,10). Blaise Pascal bringt das neue geisterfüllte Gesetz in die Worte: »ein Leib, gebildet aus den-

⁷ Gregor von Nazianz, Zum heiligen Osterfest, 1. Predigt, 4.5 (PG 35,397B-400A).

⁸ Wie Wandlung und Kommunion eine innere Einheit sind, so auch Gaben- und Kommunionepiklese.

⁹ Vgl. hierzu die ausführlichen Darlegungen von Th. Schneider, *Wir sind sein Leib. Meditationen zur Eucharistie*, Mainz 1977.

¹⁰ Augustinus, *Sermo* 272.

¹¹ Cyprian, *De dominica oratione* 8.

¹² Ambrosius, *De officiis* I,29.

kenden Gliedern«¹³. Irenäus von Lyon setzt sogar die Gabe des Geistes mit der Erfahrung der Koinonia im Glauben in eins: »Wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes, und wo Gottes Geist, da die Kirche und die Gesamtheit der Gnade.«¹⁴ Koinonia meint Gemeinschaft durch das gemeinsame Trinken aus derselben Quelle, die Christus »in seinem Ostern« ist.¹⁵

Die Einheit des Leibes Christi, die ihren Grund in der Eucharistie hat, besteht über die Zeiten hinweg und vereint die irdische Kirche mit der himmlischen. Hierzu heißt es bei Origenes in seiner siebten Homilie zu Leviticus: »Mein Heiland trauert auch jetzt über meine Sünden. Mein Heiland kann sich nicht freuen, solange ich in Verkehrtheit lebe. Warum kann er das nicht? Weil 'er selber Fürsprecher für unsere Sünden beim Vater ist' [...]. Noch haben nämlich auch die Apostel selbst ihre Freude nicht erhalten, sondern auch die Apostel warten, daß ich ihrer Freude teilhaft werde. Denn auch die von hinnen scheidenden Heiligen erhalten nicht sogleich den vollen Lohn ihrer Verdienste, sondern sie warten auf uns, auch wenn wir verzögern, auch wenn wir träge bleiben. Nicht nämlich haben sie volle Freude, solange sie wegen unserer Irrungen unsere Sünden betrauern und beklagen [...]. Du siehst also wohl, daß Abraham noch wartet, die Vollendung zu erlangen? Es warten auch Isaak und Jakob, und alle Propheten warten auf uns, um mit uns zusammen die vollendete Glückseligkeit zu erreichen [...]. 'Sind es auch viele Glieder, so doch Ein Leib; es kann das Auge nicht zur Hand sagen: ich brauche dich nicht.' Selbst wenn das Auge heil ist und zum Sehen tüchtig -, fehlen ihm die übrigen Glieder, was wäre die Freude des Auges? [...]. Du wirst also (zwar) Freude haben, wenn du als Heiliger aus diesem Lande scheidest: dann aber erst wird deine Freude voll sein, wenn dir kein Glied mehr fehlt. Warten wirst nämlich auch du, wie du selbst erwartet wirst.«¹⁶

In der Gemeinschaft des Glaubens, die in der eucharistischen Koinonia begründet ist, gilt sogar das Gesetz, daß einer aus den Gütern und Vollkommenheiten des anderen nehmen und für sich in Anspruch nehmen darf: »Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, deren wir uns rühmen [...] Ist es nicht gut für uns, hier zu weilen, wo alle Glieder mitleiden, wenn ein Glied leidet, und wenn eines verherrlicht wird, alle sich mitfreuen? Wenn ich also leide, dann leide ich nicht allein, in mir leidet Christus und leiden alle Christen; wie der Herr sagt: 'Wer euch anrührt, der rührt an meinen Augapfel.' Meine Last tragen somit andere, ihre Kraft ist die meine. Der Glaube der Kirche kommt meinem Bangen zuhulfe, die Keuschheit anderer erträgt das Versuchtwerden meiner Lüsternheit, anderer Fa-

¹³ Pascal, Fragm. 473 (B. Pascal, Über die Religion und über einige andere Gegenstände. Hrsg. von E. Wasmuth, Heidelberg 1946, 221).

¹⁴ Irenaeus von Lyon, Adversus Haereses III 24,1.

¹⁵ Keiner findet sein Heil allein, und keiner wird das Heil allein für sich erstreben. Diesen Dienst des einen am Glauben des anderen beschreibt Reinhold Schneider, indem er Ignatius von Loyola das Wort in den Mund legt: »Wenn ich die Wahl hätte, heute in die Seligkeit zu gehen - die ich ja nicht verdiene - oder durch viele dunkle Jahre auszuharren in meinem Dienst, so würde ich Gott bitten, mich auf der Erde zu lassen; denn ich glaube, daß dieser Dienst in einem noch so geringen Grade zum Ruhme Gottes geschieht« (vgl. die Erzählung »Der Abgrund« [1941], in: R. Schneider, Der fünfte Kelch. Köln/Olten 1953, 214). Gott schenkt sein Heil auf die Gemeinschaft der Glaubenden hin! Deshalb können und müssen die Schwestern und Brüder im Glauben einander helfen, das Vollmaß Christi und seiner Liebe zu gewinnen; hier lebt keiner allein, jedes Leben in Christo bleibt für alle gültig vor Gott: »Die 'Fürbitte' der Heiligen aber bedeutet kein Vermittlungsbüro und keinen 'Instanzenzug', sondern dies, daß jedes Leben des Glaubens und der Liebe von ewiger Gültigkeit und Bedeutung für alle ist und daß der Gerettete diese seine Bedeutung selig annimmt und lebt« (K. Rahner, Warum und wie können wir die Heiligen verehren?, in: ders., Schriften zur Theologie. Bd. VII, Einsiedeln-Zürich-Köln 1971, 302).

¹⁶ Origenes, Hom. in Leviticum VII,2 (PG 12,480); vgl. H. de Lubac, Glauben aus der Liebe. Einsiedeln 1970, 368-373. - Zur Frage der »Allversöhnung«, die sich hieraus ergibt, siehe auch M. Schneider, Apokatastasis. Zur neueren dogmatischen Diskussion um die Lehre von der Allversöhnung, Köln 2003.

sten wird mir zum Gewinn, eines andern Gebet bemüht sich um mich. Und so kann ich mich wahrhaft in den Gütern anderer rühmen wie in meinen eigenen; und meine eigenen sind sie in Wahrheit, wenn ich mich an ihnen ergötze und mitfreue. Mag ich denn schmähsch und schmutzig sein: jene, die ich liebe, denen ich Beifall spende, sind schön und anmutig. Mit dieser Liebe mache ich mir nicht nur ihre Güter, sondern sie selbst zu eigen, und so kommt kraft ihres Ruhmes meine Unrühmschkeit zu Ehren, kraft ihres Überflusses wird meine Notdurft ergänzt, kraft ihrer Verdienste werden meine Sünden geheilt [...] Wer jedoch nicht glaubt, daß solches geschieht und sich ereignet, der ist ein Ungläubiger, der hat Christus und die Kirche verleugnet.«¹⁷

Der Dienst für- und aneinander im Glauben konkretisiert sich im Gebet: Wie Jesus für alle Anderen bittet (Mk 10,35-45; Lk 13,6-9; 23,34; Joh 14,14; 15,16; 16,23f.26f.) und der Apostel für seine Gemeinde betet (Röm 1,9f.; Phil 1,3-5), so wird jeder Glaubende in der Eucharistie für die Anderen eintreten. In diesem Sinn heißt es bei Benedikt, daß wir »alle miteinander« uns von Christus führen lassen dürfen, auf daß wir im Dienst an den Anderen den Weg zum Ziel aller Vollkommenheit finden. Daß Christus sich mit einem jeden von uns unmittelbar vereinen will und dabei uns als Gemeinschaft zueinander führt, hat seinen Ursprung in der »Mystik« des eucharistischen Sakraments.

4. Mystik des Sakraments

Die Eucharistie führt durch Vereinigung mit Gott zugleich in die tiefste Gemeinschaft von und mit allen Menschen, heißt es in der Enzyklika »Deus caritas est« (Art. 14): »Die 'Mystik' des Sakraments hat sozialen Charakter. Denn in der Kommunion werde ich mit dem Herrn vereint wie alle anderen Kommunikanten: 'Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot', sagt der heilige Paulus (1 Kor 10,17). Die Vereinigung mit Christus ist zugleich eine Vereinigung mit allen anderen, denen er sich schenkt. Ich kann Christus nicht allein für mich haben, ich kann ihm zugehören nur in der Gemeinschaft mit allen, die die Seinigen geworden sind oder werden sollen. Die Kommunion zieht mich aus mir heraus zu ihm hin und damit zugleich in die Einheit mit allen Christen. Wir werden 'ein Leib', eine ineinander verschmolzene Existenz. Gottesliebe und Nächstenliebe sind nun wirklich vereint: Der fleischgewordene Gott zieht uns alle an sich. Von da versteht es sich, daß Agape nun auch eine Bezeichnung der Eucharistie wird: In ihr kommt die Agape Gottes leibhaft zu uns, um in uns und durch uns weiterzuwirken. Nur von dieser christologisch-sakramentalen Grundlage her kann man die Lehre Jesu von der Liebe recht verstehen. Seine Führung von Gesetz und Propheten auf das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe hin, die Zentrierung der ganzen gläubigen Existenz von diesem Auftrag her, ist nicht bloße Moral, die dann selbständig neben dem Glauben an Christus und neben seiner Vergegenwärtigung im Sakrament stünde: Glaube, Kult und Ethos greifen ineinander als eine einzige Realität, die in der Begegnung mit Gottes Agape sich bildet. Die übliche Entgegensetzung von Kult und Ethos fällt hier einfach dahin: Im 'Kult' selber, in der eucharistischen Gemeinschaft ist das Geliebtwerden und Weiterlieben enthalten. Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert, und umgekehrt wird [...] das 'Gebot' der Liebe überhaupt nur möglich, weil es nicht bloß Forderung ist: Liebe kann 'geboten' werden, weil sie zuerst geschenkt wird«, und zwar geschenkt als heilige Eucharistie.

¹⁷ Martin Luther, Tesseradecas (1520).

Die Teilnahme an der Eucharistie ist die wahre Mitte christlicher Existenz in Gemeinschaft. Augustinus sagt: »frui Deo et se invicem in Deo«: sich Gottes freuen und des Miteinanders in Gott. Gewiß, Eucharistie ist Gemeinschaftsmahl, die erste Bezeichnung aber, die sie in apostolischer Zeit erhält, ist nicht »Brudermahl«, sondern »Herrenmahl« (1 Kor 11,20) - und Paulus verweist, als es dabei gar sehr an Brüderlichkeit mangelt, nachdrücklich auf den Opfertod des Herrn.

Gemeinschaft gilt unter Christen als keine gruppendynamische Größe, sie ist ein Geschenk des auferstandenen Herrn. Weil Gemeinschaft im Glauben aus der Lebenshingabe des Herrn entspringt, kann unser Da- und Mitsein auch von Jesu Schicksal und Los mitgeprägt werden, es kann oft glanzlos sein und ein hohes Maß an innerer Offenheit verlangen. Eucharistisches Leben war für Jesus die Entscheidung für den »letzten Platz«, eine einzige »Karriere nach unten«. Wer Jesu Schicksal teilt, ist ohne Bitterkeit auch bereit, hin und wieder »Schuhabstreifer« oder »Blitzableiter« zu sein, sich »hinauskomplimentieren« zu lassen, wie es der Herr erfahren hat, als er allmählich nirgends mehr »ankam«, am allerwenigsten in seiner Vaterstadt (Lk 4,24). Es gehört zur Reife eines Christen, der an der Eucharistie teilhat, daß er nicht »aus den Wolken fällt«, wenn er wie der »letzte Dreck« (1 Kor 4,13) behandelt wird oder der mühseligste Dienst mit Undank vergolten wird. Solche Christen sind lebendiges Evangelium.

Jene, die ihre Gemeinschaft eucharistisch verstehen und leben, werden nicht als die Fordernden, sondern vor allem als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit anderen eintreten. Wie auch sonst im christlichen Leben, beginnt in einer christlichen Gemeinschaft alles mit dem Danken. Wer für das Geringe dankt, empfängt das Große. Keiner kann wissen, wie es um die Gemeinschaft wirklich bestellt ist, ist sie doch ein Geschenk des Herrn, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind. Der Christ braucht sich deshalb nicht ständig den »Puls« seines geistlichen Lebens zu fühlen oder im Leben der Gemeinschaft fortgesetzt ihre »Temperatur« zu messen. Je dankbarer Christen täglich empfangen, was ihnen in der Eucharistie gegeben ist, desto gewisser und gleichmäßiger wird ihre Gemeinschaft sein und in Dankbarkeit von Tag zu Tag zunehmen.

Unzählige Male ist eine Gemeinschaft zerbrochen, weil sie aus einem Wunschbild oder Ideal heraus lebte. Solche Wunschbilder verhindern Gemeinschaft, denn sie stellen die Einzelnen als Fordernde in den Kreis der Gemeinschaft: der Einzelne steht dann wie ein lebendiger Vorwurf im Kreis seiner Mitmenschen. Ganz anders das eucharistische Verständnis einer christlichen Gemeinschaft: Es bleibt nicht beim Empfangen; die Gabe wird zur Aufgabe: »Ist das Brot, das wir brechen, nicht Gemeinschaft (Teilhabe) im Leib Christi? Ein Brot ist es, darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot« (1 Kor 10,16f.). »Leib« meint im ersten Satz den eucharistischen Leib, im zweiten Satzteil hingegen uns selbst, die Gemeinschaft der Feiernden, die Kirche. Der eucharistische Leib nährt und baut den kirchlichen Leib auf. Durch das Essen des einen Brotes empfangen wir, was wir sind, und werden, was wir empfangen. Christus ist nur zusammen mit der Kirche im Vollsinn »Christus«, und erst gemeinsam mit ihr findet ein Glaubender zum »ganzen Christus« (totus Christus), wie Augustinus betont. So schafft die Eucharistie, »bis Er kommt« (1 Kor 11,26), eine Gemeinschaft, die sich selber als ein Geschenk des Herrn versteht, wie wir es auch täglich in der Eucharistiefeier neu erbitten und empfangen, indem wir vor dem Friedensgruß sprechen: »Schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr nach deinem Willen Frieden und Einheit.«

5. Sakrament einer umfassenden Liebe

Einem Glaubenden wird nicht verheißen, was ihm entspricht, sondern ihm entspricht, was ihm gegeben ist; und wer immer ihm gegeben ist, entspricht ihm zutiefst, ist er ihm doch vom Vater im Himmel gegeben, der unser Bestes, also unser wahres Wohl will. So bilden wir in unserem Glaubensleben eine innere Gemeinschaft ab, in der jeder vom anderen »abhängt«.

Es gibt einen paradoxen »Triumph«, den Charles Peguy mit folgenden, aufgrund ihrer Schlichtheit so kraftvollen Worten beschreibt: »Einer, der liebt (...) hängt von dem ab, den er liebt.« Dadurch, daß Christus uns liebt, akzeptiert er, von uns - seinen Geliebten - abhängig zu sein. So ließ er sich, obwohl unschuldig, zur Sünde machen, während in Wirklichkeit wir doch die Sünder sind (vgl. 2 Kor 5,21). Zuvor erweist er uns in der Fußwaschung eine beispielhafte Geste seiner Selbsterniedrigung, die sein eigentlicher Liebesdienst ist, so daß dieser Dienst der Erniedrigung nach Johannes sogar den Bericht von der Einsetzung der Eucharistie zu ersetzen scheint; aber in Wahrheit zeigt uns die Fußwaschung, worum es im Sakrament seiner Liebe im tiefsten Sinne geht; denn die Fußwaschung ersetzt nicht die Eucharistie, diese mündet vielmehr in den Liebesdienst, ohne den wir keine Gemeinschaft mit dem Herrn haben (vgl. Joh 13,8).

Paulus gibt die »traditio«, die er selbst empfangen hat, getreulich wieder: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch [...]. Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut« (1 Kor 11,23-25). Die ihm vom Vater anvertraute Sendung, die Jesus souverän als den Erweis seiner Liebe zum Vater annimmt, ist die endgültige Verwirklichung des Bundes und der Liebe zwischen Gott und seinem Volk. Wie das auserwählte und aus der ägyptischen Sklaverei befreite Volk in jenem befreienden Pascha die Wurzel seiner eigenen persönlichen und gemeinschaftlichen Identität gefunden hat (vgl. Ex 12,1-8; 11-14), so vollzieht sich im Opfer des Todes und mit der Auferstehung des Sohnes in der Fülle der Zeiten der neue und endgültige Bund, den der Vater mit allen Menschen eingehen will. Christus ist das Lamm Gottes, das sich für unsere Erlösung opferte. Die Szene der Fußwaschung ist ein kraftvoller Ausdruck für diesen »Dienst der Erlösung«, den Jesus aus Liebe an allen Menschen vollzieht.

Die Geste jedoch, an die Jesus, der Herr, diese seine ewige Nähe zum Menschen bindet, ist die einfachste, alltäglichste und vertrauteste Geste des menschlichen Daseins: ein Mahl. Mit dieser einfachen Geste, die ein so fester Bestandteil im Alltag des Menschen ist, erinnert uns der Sohn Gottes an eine große Wahrheit: Die Vollendung des Menschen hängt nicht mehr allein von seinen Fähigkeiten und Berechnungen ab; ohnehin ist er nicht in der Lage, seinen Hunger aus eigener Kraft zu stillen. Gott aber, er vermag das sehnliche Bedürfnis des Menschen im Übermaß und in einer Weise zu stillen, die jedes menschliche Kalkül übertrifft: »Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot ißt, wird in Ewigkeit leben« (Joh 6,51). Jesus gibt sich selbst uns hin in seinem letzten Abendmahl, doch was diese Stunde in Wahrheit beinhaltet, wird offenbar, da er am Kreuz Maria in die Obhut des Johannes gibt, und in gleicher Weise vertraut Jesus uns einander an. Deswegen heißt es auch bei Benedikt: »... Christus, der uns alle miteinander zum ewigen Leben führe«, wobei im Lateinischen die Worte »nos pariter« hier einsetzt. Was erneut zeigt, wie unmittelbar Benedikt seine Regel, letztlich aber auch das ganze christliche Leben als eine »Gemeinschaft im Glauben« versteht.

6. Brot des neuen Lebens

Benedikt gibt sodann das Ziel einer eucharistischen Gemeinschaft an: Christus will »uns alle miteinander zum ewigen Leben führen«, heißt es in der Regel. Dazu gibt der gegenwärtige Christus uns Menschen, den Pilgern (»viatores«) auf Erden, eine unverzichtbare Nahrung, damit wir auf dem Weg unserer Pilgerschaft nicht erlahmen. Mit diesem Brot können wir leben in einer nicht nachlassenden Spannung auf die Erfüllung dessen hin, was wir in seinen Anfängen - mit der Feier der Eucharistie - bereits erfahren, dessen Vollendung aber noch aussteht. So wird die Eucharistie für uns, die wir »Reisende« sind, zu einem *Viaticum*, zur »Wegzehrung«, aber auch zur immerwährenden Schule des Lebens auf dem Weg Jesu, unserem gemeinsamen Ziel am Ende der Zeiten entgegen.

Die Israeliten wurden auf ihrem Weg durch die Wüste auf die Probe gestellt: »Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest: ob du auf seine Gebote achtest oder nicht. Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit dem Manna gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, daß der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern daß der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht« (Dtn 8,2-3). Durstig, ausgehungert und verzweifelt waren sie versucht, stehenzubleiben oder sogar ihre Freiheit zu »verkaufen« und in die ägyptische Sklaverei zurückzukehren. Auf dem Weg des neuen Gottesvolkes ist es dagegen die Eucharistie, die uns in aller Freiheit die nötige Kraft gibt, den Platz, den der barmherzige Plan des Vaters uns zugedacht hat, nicht zu verlassen. Gibt es etwas physisch Konkreteres als die Eucharistie? Wir sind Tischgenossen des Herrn, Vertraute Gottes; und was am meisten zählt, ist die Tatsache, daß seine Verbindung zu uns dazu bestimmt ist, immer tiefer zu werden und auf ewig zu bestehen, über den drohenden Tod hinaus.

»Amen, amen, das sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch« (Joh 6,53). Außerhalb der Eucharistie gibt es kein wahres Leben. Selbst die Gläubigen, die die Kommunion beklagenswerterweise nicht empfangen können, dürfen nie vergessen, daß dennoch ihr Leben aus der Eucharistie entspringt und ihre Hoffnung über den Tod hinaus der gestorbene und auferstandene Herr ist, der sich seiner Kirche auf ewig als Speise anbietet. Deshalb ist die sonntägliche heilige Messe die Mitte unseres Alltags, so daß wir beten: »Gib uns unser tägliches Brot«, eine Bitte, die von der frühen Kirche auf die Eucharistie hin verstanden wurde.

Um uns heute dieses »überwesentliche Brot«, wie Hieronymus die Vaterunser-Bitte übersetzt, zu reichen, will Christus als der einzig wahre Priester heute unter uns gegenwärtig sein, und zwar in seinen Priestern, die ihn nicht wie einen Abwesenden ersetzen oder stellvertretend an seiner Statt handeln sollen, vielmehr tritt er selber uns in ihnen entgegen.

7. Christus, Brot des Lebens, »der uns alle miteinander zum ewigen Leben führe«

»Der neue Gottesdienst« (vgl. Röm 12,1) - wie der hl. Paulus ihn definiert - besteht vor allem darin, daß wir uns selbst aus Liebe hingeben - »für die vielen«. So ermahnt Paulus seine Brüder, »euch

selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst« (Röm 12,1). Der Ritus, genialer Ausdruck der persönlichen Freiheit und der Freiheit des Volkes, erfordert die tägliche Hingabe des ganzen Lebens. Wo lernt man diese Hingabe? In der Eucharistie, wo die Freiheit Gottes unsere Freiheit dazu aufruft, in die Hingabe Jesu eintreten. Ohne unsere Selbsthingabe (»Er mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohlgefällt«, heißt es im dritten eucharistischen Hochgebet) bliebe die Ausübung der drei Ämter (des prophetischen, des priesterlichen und des königlichen) unverständlich und die objektive Weitergabe des kirchlichen Glaubens würde uns nicht glücken und wäre letztlich nicht überzeugend.

Im Gebet der Priesterweihe heißt es: »Um dir ein priesterliches Volk zu schaffen (ein für die Christusbegegnung im Heute unverzichtbares Ereignis), hast Du mit der Macht des Heiligen Geistes die Dienste Christi, deines Sohnes, als unterschiedliche Stände in ihm angelegt.« Diese Tatsache wird in folgenden Gebetsworten der Priesterweihe konkretisiert: »Allmächtiger Vater, (...) gib diesen deinen Dienern die Würde des Priestertums. Erneuere in ihnen den Geist der Heiligkeit. Das Amt, das sie aus deiner Hand, o Gott, empfangen, die Teilhabe am Priesterdienst, sei ihr Anteil für immer. So sei ihr Leben für alle Vorbild und Richtschnur [...]. Mit uns Bischöfen vereint erleben diese Priester, Herr, dein Erbarmen für die ihnen anvertrauten Gemeinden und für alle Menschen auf Erden.« Die »Würde« eines Priesters ist nicht, daß er »Hochwürden« ist, sondern die Würde und Größe der Eucharistie, der er dient und die er zelebrieren darf. Priester gibt es eben nicht um ihrer selbst willen, ebensowenig nur zur Zelebration frommer Riten. In der Feier der Eucharistie erfahren wir das Geheimnis einer neuen Menschheit, die Jesus in der Welt ermöglicht und seinen Priestern anvertraut.

Wenn Jesus unter dem Kreuz seine Mutter dem Jünger und den Jünger seiner Mutter anvertraut (Joh 19,26f.), gründet er eine neue Brüderlichkeit und Freundschaft »nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren« (Joh 1,13). Der Mensch ist nicht mehr dem Menschen Feind, sondern einem jeden kostbar und jeder ist ihm kostbar und wesentlich, gewissermaßen »notwendig«. Die christliche Freundschaft erwächst aus der Erkenntnis, besser gesagt: aus der Anerkennung der neuen Verwandtschaft all derer, die »aus Gott geboren sind« (Joh 1,13); sie wird uns geschenkt als Teilhabe an dem, woraus alles Sein besteht, nämlich als Echo der unergründlichen »Freundschaft« im dreieinen Gott.

Somit wird offenbar, daß das Verhältnis unter Glaubenden in Wahrheit ein Verhältnis der Zusammengehörigkeit ist und daß jede christliche Gemeinschaft im Staunen über dieses Geschenk ihren Anfang nimmt. Während die Meister der Moderne (angefangen bei Hobbes) lehren, daß das menschliche Zusammenleben auf dem Gesetz »Homo homini lupus - Der Mensch [ist] dem Menschen ein Wolf« beruht, wonach der Andere immer ein potentieller Feind ist, den es aus dem Weg zu räumen gilt, offenbart Christus uns die Realität einer unerschütterlichen Vertrautheit unter den Menschen: »Du bist für mich wesentlich. Ein Anderer hat dich in mein Leben hineingestellt; deshalb bist du für mich fürwahr 'not-wendig'.«

»In eurem Herzen herrsche der Friede Christi; dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar!« (Kol 3,15). Das sakramentale Zeichen der communio, also der Einheit unter uns, ist gänzlich ungeschuldete Initiative Christi, der anzugehören wir in unserer Freiheit berufen sind. Dies - und nicht unsere Großzügigkeit, unsere »Korrektheit« oder ein emotionaler Impetus - ist der Beginn aller Moral in unserem Verhältnis untereinander und zu allen Menschen.

Die Christen sind die Verlängerung der göttlichen Realität in der Geschichte. Die »Methode« dazu

ist, wie wir sehen, die Methode der Eucharistie. Jesus hat zwischen den Menschen, die zu ihm gehören, ein Geflecht von Beziehungen gezogen, auf daß seine Gegenwart zu einer überaus menschlichen und im Fleisch gelebten Erfahrung wird (vgl. Gal 2,20). So erweist sich die Kirche (SC 10) als jener Ort, an dem Jesus Christus gegenwärtig ist (vgl. Kol 2,6-15) und wo man ihn im Zeichen einer menschlichen Gemeinschaft erfahren darf (vgl. Mt 25), begegnen wir doch dem gestorbenen und auferstandenen Jesus im konsekrierten Brot und Wein und dürfen wir ihn empfangen und mit-ten unter uns erfahren.

Hier wird das sakramentale Geschenk der Eucharistie als höchste Form der Gegenwart des Mysteriums in unserem Leben sichtbar, denn sie ist Träger des Mysteriums. Wenn wir von der Kirche sprechen, dürfen wir sogar sagen, daß in ihr das Zeichen existentiell mit dem Mysterium verschmilzt: Heute begegnen wir dem Auferstandenen, der die Begegnung mit seinem Volk sucht, in der Kirche und in der Feier der Liturgie. Doch ontologisch gesprochen geht das Mysterium über das Zeichen hinaus und bleibt immer ein anderes als dieses. Wie keiner das Zeichen als Zeichen lieben muß, gilt gleiches auch von einer kirchlichen Gemeinschaft, weist sie doch über sich hinaus auf den, der ihr Herr ist. So lieben wir die Kirche, weil sie uns ins Mysterium einführt, in jene Begegnung mit dem auferstandenen Herrn, der allein den Durst unseres Herzens zu stillen vermag.

Dasselbe Mysterium, das unendliche Freiheit ist, hat uns selber frei gemacht, und deshalb ist es zutiefst angemessen, daß seine Gegenwart uns im Zeichen begegnet, dem wir uns in Freiheit nähern dürfen. Hier stehen wir erneut vor dem christlichen Paradox: Wer sich vom Zeichen distanziert, es verschmäht und zurückweist, gelangt nicht zum Mysterium; andererseits wird das Zeichen unsere eigene Entscheidung nicht ersetzen, doch diese führt uns in die Freiheit, und zwar auf ewig.

Die endzeitliche Ausrichtung unseres Pilgerweges zeigt sich im liturgischen Gesang. Der eigentliche Ort für das »Alleluja« in der Eucharistie ist die Kommunionsspendung als Vorwegnahme des himmlischen Hochzeitsmahles, von dem es in Apk 19,6-7 heißt: »Ich hörte die Stimme einer großen Menge - sie war wie das Rauschen gewaltiger Wassermassen und das Dröhnen starker Donnerschläge -, die sprach: Alleluja! Der Herr unser Gott, der Allmächtige, herrscht. Laßt uns voller Freude jubeln und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und seine Braut hat sich bereit gemacht.« Ähnlich schreibt Augustinus¹⁸: »So töne dir von den Lippen das Alleluja! Alleluja singend laßt uns den Blick erheben zum Tag ohne Ende, zum Land der Unsterblichkeit. Laßt uns eilen zum ewigen Haus [...] Wie Pilger singen, so laßt es uns singen: singen im Wandern. Der Gesang soll uns Trost sein in der Mühe!« So verbinden sich im Vollzug der Liturgie alle Zeiten der Geschichte, auf »apokalyptische« Weise durchdringen die künftigen Äonen die Vergangenheit und Gegenwart.¹⁹

Der rumänische Theologe Dumitru Staniloae zieht die Konsequenz aus den dargelegten Überlegungen: »Damit wird uns gezeigt, daß im nächsten Äon alles eine universale Eucharistie sein wird, denn alles, was schon hier mit uns in Verbindung steht, wird in höchstem Maße in Christus verklärt sein. Dadurch wird er durchsichtig und durch alles in nächstem Maße ausstrahlen; und somit werden wir nicht nur alles um ihn sehen, betasten und mit Ihm in dieser Ausstrahlungsbeziehung bleiben, sondern er wird uns auch durch alles eßbar sein und wir werden Ihn in unserem Leib durch

¹⁸ Augustinus, Sermo 254,6; 245,3.

¹⁹ K. Koch, Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens, 245f.; vgl. hierzu auch 239-244.

alles annehmen und durch alles wird er uns transparent sein und strahlen. Das ist die 'wirkliche, jenseitige Kommunion, um die wir beten, daß wir an ihr im lichtvollen Reich Christi teilhaben'.²⁰ Am Ende der Zeiten wird alles in der Schöpfung uns nach Gott »schmecken«, werden wir doch erkennen, daß er fürwahr alles mit seiner Fülle erfüllt.

* * *

»Sie sollen gar nichts höher stellen als Christus, der uns alle miteinander zum ewigen Leben führe.« Diese wenigen Worte aus der Benediktsregel enthalten in der Tat, so dürfen wir aus der Rückschau auf unsere Überlegungen sagen, ein kleines Summarium für das Leben in einer christlichen Gemeinschaft bzw. in einem monastischen Kloster. Wir haben gesehen, wo die Quelle unserer »glühenden Liebe« zu suchen ist, nämlich in der Feier der Eucharistie als der großen Gabe auf unserem Weg, da sie uns immer mehr einfügt in den Leib Christi, so daß wir voller Hoffnung miteinander unserem letzten Ziel entgegengehen dürfen. Übrigens übernimmt Benedikt hier eine Weisung Cyprians an die Neugetauften als Aufforderung zur Bewährung im Martyrium, wenn dieser sie ermahnt: »Christus dürfen wir nichts vorziehen, weil auch er uns nichts vorgezogen hat«, wobei Benedikt den Nachsatz nicht zitiert. Aller Dienst eines Christen an der Gemeinschaft ist zugleich ein Dienst an Christus, der sie in allem als unser Diener erwiesen hat, wie wir Tag für Tag in der Eucharistie erfahren.²¹

²⁰ D. Staniloae, Die Eucharistie als Quelle des geistlichen Lebens. Köln 1979, 14f.

²¹ Siehe hierzu auch M. Puzicha, Kommentar zur Benediktusregel. St. Ottilien 2002, 604f.